

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 35

Illustration: "Ich habe begonnen, euer Frühstück zu machen. Wie wollt ihr die Eier:
[...]"

Autor: Wessum, Jan van

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

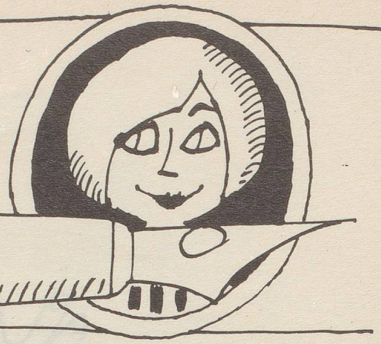
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Galanterie – zeitgemäss

In einem reizenden Bändchen, «Bettlektüre aus der guten alten Zeit», stosse ich auf die Stelle, wo eine Lektion in Grazie erteilt wird.

Ein Schleppekleid sieht entschieden eleganter aus als ein fussfreies, und so werden wir unsere Schleppe beibehalten. Wir lassen sie aber beileibe nicht nachschleifen, sondern tragen sie fein säuberlich in der Hand. Aber wie?

Das ist die Frage, die der Erörterung wert ist, namentlich jetzt, wo der Herbst vor der Türe steht und die Strassen sich des öfteren in ein Kotmeer verwandeln.

Angenommen also, Sie gingen spazieren. Es beginnt zu regnen. Flugs wird der Schirm, der bis anhin Stütze war, aufgespannt und die Schleppe mit kühnem Schwung in die linke Hand befördert. Es gilt nun vor allem, die ominösen Pfützen zu vermeiden. Das Kleid muss etwas höher gerafft werden – aber mit der nötigen Decenz, bitte! Da heisst es nun möglichst geschickt mit der einen Hand den nach unten auslaufenden Rock hochraffen, damit er einerseits hübsch proper bleibt, andererseits aber eine Hand frei ist, um Schirm und kleines Paketchen zu tragen. Muss eine Treppe erstiegen werden, wird das nach Modevorschrift vorn zu lange Kleid rechts hochgehoben. Dass man

dabei das feine Füsschen ziemlich genau sieht, ist kein Fehler.

Das waren noch Zeiten. Damals konnte das schwache Geschlecht mit legeren Handbewegungen die Blicke des starken Geschlechts auf sich ziehen, in ihm Galanterie hervorrufen, in ihm ritterliche Gefühle wecken und auf Hilfe und Zuvorkommenheit zählen. Heute mag man sich noch so schwach und elend fühlen, da bewegt sich keiner mehr von seinem Sitz im Tram. Tut es einer doch, wird man fast ein wenig mistrauisch. So weit sind wir schon!

Damals hingegen! – Ich stelle mich vor den Spiegel, raffe eine imaginäre Schleppe, werfe sie nonchalant von einer Hand in die andere, wende mich graziös,

um eine Treppe zu ersteigen – und erschrecke, starre auf mein «zierlich Füsschen», das in Nr. 40 steckt – und aus ist der Traum! Ich bin gottentfroh, dass mich kein Kavalier aus jener Zeit beobachtet hat, das Grauen hätte ihn ergriffen ob meiner in währschaftigen Trotteurs steckenden grossen Füsse. Aus wäre es gewesen mit zuvorkommendem Charme. Der Kavalier hätte mich stehenlassen und sich zierlicheren Dingen zugewandt. So oder so wäre Hoffen auf Galanterie umsonst gewesen.

Ich bleibe also bei meiner Zeit, bei meinem Fuss, lächle, wenn mir einer im Tram draufsteht und entschuldigend «hoppla» sagt. Das ist schon viel! Und eben: zeitgemäss. *Suzanne*

Falsche Töne

Wie durch ein Wunder hatte ich zwei Karten für ein «ernstes» Konzert ergattern können. Die Billette waren sehr teuer, der Flötist, der brillieren sollte, weltberühmt. Nun sassen wir im Konzertsaal, meine Jüngste und ich, allerdings nicht nebenein-

ander, dennoch voller Freude den Genuss erwartend.

Vorerst spielte das Orchester ein Werk eines Zeitgenossen. Schrecklich modern war es nicht – absolut zumutbar, sogar «eingängige» Musik. Nach der Darbietung fiel ich aus allen Wolken: Das Klatschen rings tönte schallgedämpft, die Hände der Zuhörer bewegten sich, wenn

überhaupt, im Zeitlupentempo. Die Gesichter zeigten alle denselben Ausdruck. – Müssen Abonnementskonzertpublikumsmienen so blasiert wirken? Ich versuchte, mit meiner Tochter einen Blick zu wechseln. Ihr Ausdruck sprach Bände; wir waren uns einig.

Plötzlich kam Leben ins Publikum. Es geriet ausser Rand und Band. Klatschte begeistert Beifall: Der berühmte Flötist war in Erscheinung getreten. Mir war die Freude vergangen. Sollte ich mich wirklich für das gleiche begeistern wie diese Snobs?

Es brauchte einiges, bis mich das Spiel des Künstlers zu bannen vermochte. Bewundernswert! Ich fühlte seine Freude am Spiel, an der Musik. Er wurde gefeiert, liess sich nicht lange bitten, gab noch und noch etwas zum besten. Ich spürte, dass ihm Spielen und Freudebereiten wichtiger waren als der Applaus.

Nach der Pause stand eine Symphonie auf dem Programm, natürlich ohne Solisten. Die Reihen hatten sich bereits gelichtet, die Show war zu Ende: Man war gesehen worden, und man hatte IHN gehört, konnte folglich bei nächster Gelegenheit in kompetenter Weise über ihn sprechen.

James Galway ist ein eigenwilliger Künstler. Das manifestiert sich nicht nur darin, dass er einen blauen Anzug trägt anstatt eines

Fracks und dass er auf eine Krauwatte verzichtet. – Bestimmt weckt er in manchem Dirigenten zwiespältige Gefühle.

Galway erzählte einmal, er habe während seiner Pariser Studienzeit jeweils in der Metro gespielt. Mit dem Geld, das er in seinem Hut sammelte, besuchte er die schönsten Konzerte. – Ob ihm das Zürcher Konzertpublikum damals in der Metro auch so andächtig gelauscht hätte? Ob Galway wirklich Freude an seinen Zuhörern hat?

Offenbar war meine Karte zu teuer. Auf den billigen Plätzen wären mir solch ketzerische Gedanken wohl nicht gekommen.

Dina

Schlaflos

Schlaflosigkeit und Schlafstörungen – Uebel unserer Zeit. Schlafmittel sind zum guten Geschäft für unsere «Chemischen» geworden.

Ich habe versucht, der Schlaflosigkeit eine positive Seite abzugewinnen, und hatte Erfolg: Schlaflose Nachtstunden sind ganz schön. Man kann in ihnen nachdenken, für sich selbst Geschichten erfinden. Notizblätter muss man bereitlegen; denn was man nachts ausheckt, hat man am Morgen bestimmt vergessen!



«Ich habe begonnen, euer Frühstück zu machen. Wie wollt ihr die Eier: Omelette, 3-Minuten-, Rührei, zerbrochen, ausgelaufen, verschmiert ...?»